

Lisa J. Smith • IM ZWIELICHT
Tagebuch eines Vampirs



Autorin

LISA J. SMITH hat schon früh mit dem Schreiben begonnen. Ihren ersten Roman veröffentlichte sie bereits während ihres Studiums. Sie lebt mit einem Hund, einer Katze und ungefähr 10000 Büchern im Norden Kaliforniens.

Weitere lieferbare Titel von Lisa J. Smith bei cbt:

Die Tagebuch eines Vampirs-Serie

Bei Dämmerung (Bd. 2, 30498)

In der Dunkelheit (Bd. 3, 30499)

In der Schattenwelt (Bd. 4, 30500)

Rückkehr bei Nacht (Bd. 5, 30664)

Seelen der Finsternis (Bd. 6, 30703)

Schwarze Mitternacht (Bd. 7, 38012)

Jagd im Abendrot (Bd. 8, 38016)

Jagd im Mondlicht (Bd. 9, 38027)

Jagd im Morgengrauen (Bd. 10, 38028)

Dunkle Ewigkeit (Bd. 11, 38047)

Im Bann der Ewigkeit (Bd. 12, 38053)

Im Licht der Ewigkeit (Bd. 13, 38056)

The Vampire Diaries – Stefan's Diaries

Am Anfang der Ewigkeit (Bd. 1, 06523)

Nur ein Tropfen Blut (Bd. 2, 07363)

Rache ist nicht genug (Bd. 3, 09588)

Nebel der Vergangenheit (Bd. 4, 08395)

Schatten des Schicksals (Bd. 5, 09389)

Fluch der Finsternis (Bd. 6, 09390)

Lisa J. Smith

IM ZWIELICHT

Tagebuch eines Vampirs

Aus dem Amerikanischen
von Ingrid Gross



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

15. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch Dezember 2008

© 1991 by Daniel Weiss Associates, Inc., and Lisa J. Smith

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem

Titel »The Awakening – The Vampire Diaries 1«

bei Harper Paperbacks, New York.

Published by arrangement with

17th Street Productions, Inc., at Alloy, Inc.

Die deutsche Erstausgabe erschien 2002 unter dem Titel

»Das Erwachen« bei CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

© 2008 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische

Agentur Thomas Schlück GmbH, Hannover.

Übersetzung: Ingrid Gross

Neu bearbeitet von Kerstin Windisch

Umschlaggestaltung: © HildenDesign, München, unter

Verwendung eines Motivs von Shutterstock/Linda Bucklin

st · Herstellung: ReD

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30497-6

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

KAPITEL EINS



4. September

Liebes Tagebuch,

heute wird etwas Schreckliches passieren.

Warum habe ich diesen Satz geschrieben? Es ist absurd, denn es gibt keinen Grund für mich, mir Sorgen zu machen. Eher tausend Gründe, mich zu freuen, aber ... Ich schaue auf den Wecker. Halb sechs Uhr morgens. Ich liege im Bett, bin hellwach und fürchte mich. Immer wieder rede ich mir ein, dass ich nur total durcheinander bin wegen des Zeitunterschieds zwischen Frankreich und hier. Aber das erklärt noch lange nicht, warum ich solche Angst habe. Und mich so entsetzlich verloren fühle.

Vorgestern, als ich mit Tante Judith und Margaret vom Flughafen kam, hatte ich schon diese merkwürdige Vorahnung. Wir bogen in unsere Straße ein und ich dachte: Mom und Dad warten zu Hause auf uns. Ich wette, sie stehen schon ungeduldig auf der Veranda oder hinter dem Wohnzimmerfenster. Sie haben uns sicher schrecklich vermisst.

Ich weiß. Das hört sich total verrückt an.

Doch selbst als ich das Haus sah und die leere Veranda, ließ mich dieses Gefühl immer noch nicht los. Ich rannte die Stufen hoch und hämmerte gegen die verschlossene Tür. Als

Tante Judith aufschloss, stürmte ich hinein und blieb mitten im Flur stehen. Ich lauschte und erwartete jeden Moment, dass Mom die Treppe herunterkommen oder Dad aus dem Wohnzimmer nach uns rufen würde.

Genau in diesem Moment ließ Tante Judith mit einem lauten Knall einen Koffer hinter mir fallen, seufzte und sagte: »Gott sei Dank. Wir sind wieder zu Hause.« Margaret lachte. Und ich? Ich fühlte mich so verlassen und allein wie noch nie in meinem Leben.

Zu Hause. Ich bin wieder zu Hause. Warum klingt das wie eine Lüge?

Ich wurde hier in Fell's Church geboren und habe immer in diesem Haus gelebt. Da ist mein altes Zimmer mit dem Brandfleck auf den Dielenbrettern, der entstanden war, als Caroline und ich unsere ersten Zigaretten geraucht hatten und dabei fast erstickt wären. Ich kann aus dem Fenster schauen und den großen Baum sehen, den Matt und seine Freunde hochgeklettert sind, um in die Pyjamaparty an meinem Geburtstag vor zwei Jahren zu platzen, die ich nur für die Mädchen hatte steigen lassen. Das ist mein Bett, mein Stuhl, mein Schrank.

Alles kommt mir jetzt so fremd vor, als ob ich nicht hierher gehören würde. Und das Schlimmste ist, ich fühle eine schreckliche Sehnsucht.

Irgendwo anders ist mein Platz, aber ich kann diesen Ort nicht finden.

Ich war gestern zu müde, um in die Einführungsveranstaltung zu gehen. Meredith hat den Stundenplan für mich aufgeschrieben, aber ich hatte keine Lust, mit ihr am Telefon zu reden. Tante Judith hat jedem, der anrief, erzählt,

dass ich noch zu sehr unter der Zeitverschiebung leide und schlafen würde. Aber beim Abendessen hat sie mich mit nachdenklichem Blick beobachtet.

Heute muss ich mich der Clique stellen. Wir wollen uns vor der Schule auf dem Parkplatz treffen. Warum habe ich solche Angst? Fürchte ich mich etwa vor ihnen?

Elena Gilbert hörte auf zu schreiben. Sie starrte mit gezücktem Stift auf den letzten Satz in dem kleinen Buch mit dem blauen Samteinband und schüttelte den Kopf. Plötzlich richtete sie sich auf und warf Stift und Buch gegen das große Panoramafenster, wo sie abprallten und auf dem gepolsterten Fenstersitz landeten.

Es war alles total verrückt.

Seit wann hatte ausgerechnet sie Scheu davor, Menschen zu treffen? Seit wann fürchtete sie sich buchstäblich vor allem? Sie stand auf und zog ärgerlich ihren roten Seidenkimono über. Dabei brauchte sie gar nicht in den kunstvoll gearbeiteten viktorianischen Spiegel über der Ankleidekommode aus Kirschholz zu schauen. Sie wusste, was sie sehen würde: Elena Gilbert, cool, blond und schlank. Die Trendsetterin, was Mode betraf. Die Oberschülerin, mit der jeder Junge ausgehen wollte und an deren Stelle sich jedes Mädchen wünschte. Die im Moment jedoch die Stirn runzelte und den Mund zusammenkniff.

Ein heißes Bad, ein starker Kaffee, und ich bin wieder ich selbst, dachte sie. Die morgendliche Routine von Duschen und Anziehen wirkte beruhigend auf sie. Sie ließ sich Zeit und wühlte gemächlich in ihren neuen Sachen aus Paris. Schließlich wählte sie ein pinkfarbenedes Top und einen

kurzen weißen Rock. Gut siehst du aus, richtig zum Anbeißen, dachte sie, und ihr Spiegelbild zeigte ihr ein selbstbewusstes Mädchen mit einem heimlichen Lächeln auf dem Gesicht. Ihre Sorgen schienen wie weggeblasen.

»Elena! Wo steckst du? Du wirst noch zu spät zur Schule kommen.« 'Tante Judith' Stimme drang schwach von unten herauf.

Elena fuhr sich ein letztes Mal mit der Bürste durch ihr seidiges Haar und bändigte es mit einem farblich zu ihrem Top passenden Band. Dann schnappte sie sich ihre Tasche und lief die Treppe hinunter.

In der Küche saß die vierjährige Margaret am Tisch und aß Cornflakes. Tante Judith brutzelte irgendwas auf dem Herd. Auf ihrem schmalen, gütigen Gesicht lag wie immer ein nervöser Schatten, und ihr dünnes, flatterndes Haar war zu einem Knoten zurückgebunden, der sich schon wieder auflöste. Elena küsste sie leicht auf die Wange.

»Morgen alle miteinander. Tut mir leid, ich hab keine Zeit mehr zu frühstücken.«

»Aber Elena, du kannst doch nicht mit leerem Magen ... du brauchst doch Vitamine ...«

»Ich werde mir vor der Schule etwas in der Bäckerei kaufen«, versprach Elena. Sie drückte einen Kuss auf Margarets gesenkten Kopf und wandte sich zum Gehen.

»Aber Elena ...«

»Und ich werde nach der Schule vermutlich zu Bonnie oder Meredith gehen, also wartet nicht mit dem Essen auf mich. Tschüss!«

»Elena ...«

Doch sie war schon an der Haustür. Sie trat auf die Veranda, schloss die Tür hinter sich ... und blieb stehen.

All die bösen Gefühle, die sie am Morgen gehabt hatte, waren mit einem Schlag wieder da. Die Aufregung, die Angst. Und die Gewissheit, dass etwas Schreckliches passieren würde.

Die Maple Street lag verlassen da. Die großen viktorianischen Häuser sahen gespenstisch aus. Wie die Kulisse eines verlassenen Drehorts. Sie machten den Eindruck, als ob sie menschenleer seien, aber voller merkwürdiger anderer Wesen, die alles genau beobachteten.

Das war es. Etwas beobachtete Elena. Der Himmel war nicht blau, sondern milchig und verschleiert. Er wölbte sich über ihr wie eine riesige umgedrehte Schüssel.

Die Luft war schwül und drückend. Elena fühlte, dass jemand sie ansah.

Sie erhaschte einen Blick auf etwas Dunkles in den Zweigen des alten Quittenbaums vor dem Haus.

Es war eine Krähe. Sie saß völlig reglos im gelben Laub. Und sie musterte Elena.

Elena versuchte, sich einzureden, dass das völlig verrückt war, aber tief in ihrem Innern war sie sicher. Es war die größte Krähe, die sie jemals gesehen hatte. Muskulös und geschmeidig, mit einem pechschwarzen Federkleid, auf dem sich das Licht in Regenbogenfarben brach. Elena registrierte jede Einzelheit: die gefährlichen schwarzen Krallen, den scharfen Schnabel und das ihr zugewandte, glitzernde schwarze Auge.

Der Vogel war so still, dass man ihn für eine Wachsfigur hätte halten können. Aber während sie ihn ansah, fühlte

Elena, wie sie langsam rot wurde. Die Hitze stieg in Wellen an ihrem Hals und ihren Wangen hoch. Weil er sie so ... anstarrte. Genauso wie Jungs sie musterten, wenn sie einen Badeanzug oder eine knappe Bluse trug. Als ob er sie mit seinen Augen ausziehen wollte.

Bevor sie überhaupt merkte, was sie tat, hatte sie bereits ihre Tasche fallen gelassen und einen Stein vom Weg aufgehoben. »Hau ab!«, schrie sie. Ihre Stimme bebte vor Wut. »Hau ab! Mach, dass du wegkommst!« Mit den letzten Worten warf sie den Stein.

In einem Schauer aus herabfallendem Laub entkam die Krähe unverletzt. Ihre ausgebreiteten Flügel waren riesig. Elena duckte sich unwillkürlich und geriet in Panik, als der große Vogel dicht über ihren Kopf hinwegflog. Der Wind seines Flügelschlags wirbelte ihr blondes Haar durcheinander.

Aber die Krähe stieg höher und höher und kreiste wie eine schwarze Silhouette am weißen Himmel. Dann flog sie mit einem heiseren Krächzen in Richtung Wald davon.

Elena richtete sich langsam auf und sah sich verschämt um. Sie konnte kaum fassen, was sie gerade getan hatte. Jetzt, da der Vogel fort war, war auch die drückende Atmosphäre verschwunden. Ein leichter, frischer Wind raschelte in den Blättern. Elena holte tief Luft. Ein paar Häuser weiter öffnete sich eine Tür und ein paar Kinder liefen lachend auf die Straße.

Elena lächelte und atmete noch mal tief ein. Erleichterung durchflutete sie wie warmes Sonnenlicht. Wie hatte sie nur so dumm sein können? Es war ein wunderschöner

Tag voller Erwartungen und nichts Böses würde geschehen.

Nichts Böses, außer dass sie ausgerechnet am ersten Schultag zu spät kommen würde. Die ganze Clique wartete sicher schon ungeduldig auf dem Parkplatz.

Du kannst ihnen immer noch erzählen, dass du stehen geblieben bist, um einen Stein nach einem aufdringlichen Typen zu werfen, dachte sie. Das würde allen zu denken geben. Ohne zu dem Quittenbaum zurückzusehen, ging sie schnell die Straße entlang.

Die Krähe landete in der Spitze einer Eiche. Das Laub raschelte heftig und Stefanos Kopf fuhr hoch. Als er erkannte, dass es nur ein Vogel war, entspannte er sich.

Sein Blick fiel auf das leblose weiße Geschöpf in seinen Händen und er fühlte tiefes Bedauern. Er hatte es nicht töten wollen. Andererseits hätte er etwas Größeres als ein Kaninchen gejagt, wenn er geahnt hätte, wie hungrig er war. Aber genau das war der Punkt, der ihm Angst machte: nie das Ausmaß des Hungers zu kennen oder vorher zu wissen, was er tun musste, um ihn zu stillen. Er hatte Glück gehabt, dass er diesmal nur ein Kaninchen erwischt hatte.

Er stand neben der alten Eiche. Seine schwarzen Locken glänzten in der Sonne. In Jeans und T-Shirt unterschied sich Stefano Salvatore kein bisschen von jedem anderen Oberstufenschüler.

Und doch war er anders.

Hierher, tief in den Wald, wo niemand ihn sehen konnte, war er gekommen, um Nahrung zu finden. Jetzt leckte

er sich sorgfältig die Lippen, um sicherzugehen, dass sich kein Blut mehr darauf befand. Er wollte kein Risiko eingehen. Die Maskerade würde auch so schon schwer genug durchzuhalten sein.

Einen Moment überlegte er, ob er nicht doch alles rückgängig machen sollte. Vielleicht war es besser, nach Italien zurückzugehen in sein Versteck. Was hatte ihn dazu getrieben, ernsthaft zu glauben, er könne einfach so in die Welt des Tageslichts zurückkehren?

Aber er hatte es satt, im Schattenreich zu leben. Er hasste die Dunkelheit und all jene Wesen, die sich in ihr verbargen. Und vor allem wollte er nicht mehr allein sein.

Er war sich nicht sicher, warum er Fell's Church in Virginia gewählt hatte. Für seine Verhältnisse war es eine relativ junge Stadt. Die ältesten Gebäude waren erst vor anderthalb Jahrhunderten errichtet worden. Aber die Stadt pflegte noch die Erinnerungen an die Geister und Legenden des Bürgerkriegs. Sie gehörten zum täglichen Leben wie die Supermärkte und Hamburgerbuden.

Stefano gefiel dieser Respekt vor der Vergangenheit. Er glaubte, dass er die Leute von Fell's Church mögen würde. Und wer weiß, vielleicht konnte er sogar seinen Platz unter ihnen finden.

Natürlich würde er nie voll akzeptiert werden. Ein bitteres Lächeln spielte um seine Lippen. Nein, das wusste er besser. Es würde nie einen Ort geben, an den er ganz und gar gehörte. Einen Ort, an dem er wirklich er selbst sein konnte.

Es sei denn, er wählte wieder die Dunkelheit.

Stefano schüttelte heftig den Kopf und vertrieb diesen

Gedanken. Er hatte sich von den Schatten losgesagt und sie hinter sich gelassen. All diese Jahre würde er auslöschen und ganz neu beginnen. Heute.

Endlich fiel ihm auf, dass er immer noch das Kaninchen in den Händen hielt. Sanft legte er es auf ein Bett aus braunen Eichenblättern. In weiter Ferne, für das menschliche Ohr nicht wahrnehmbar, hörte er einen Fuchs.

Komm, Jagdfährte, dachte er. Dein Frühstück wartet.

Als er die Jacke über seine Schulter warf, bemerkte er die Krähe, die ihn vorhin gestört hatte. Sie saß immer noch in der Eiche und schien ihn zu beobachten. Irgendetwas stimmte da nicht.

Stefano war versucht, seine Gedanken auszusenden, um den Vogel zu testen. Doch im letzten Moment hielt er sich zurück. Denk an deinen Vorsatz, ermahnte er sich. Er wollte seine außergewöhnliche Gabe nur benutzen, wenn es unbedingt nötig war. Wenn er keine andere Wahl mehr hatte.

Lautlos bewegte er sich über Laub und trockene Zweige, die den Boden bedeckten, zum Waldrand hin. Dort war sein Auto geparkt. Er warf einen Blick zurück und sah, dass die Krähe den Baum verlassen hatte und sich auf das Kaninchen stürzte.

Etwas Düsteres lag in der Art, wie der Vogel seine Flügel über den leblosen weißen Körper spreizte. Etwas Düsteres und gleichzeitig Triumphierendes. Stefanos Kehle war plötzlich wie zugeschnürt. Fast wäre er zurückgegangen und hätte den Vogel vertrieben. Doch die Krähe hat das gleiche Recht auf Nahrung wie der Fuchs, sagte er sich.

Und das gleiche Recht wie er selbst.

Sollte er dem Vogel wiederbegegnen, würde er versuchen, sein wahres Wesen zu ergründen. Jetzt jedoch riss er seinen Blick los und rannte mit festen Schritten durch den Wald. Er wollte nicht zu spät in der Robert-Lee-Highschool ankommen.

KAPITEL ZWEI



Kaum hatte Elena den Parkplatz der Highschool betreten, stand sie schon im Mittelpunkt. Alle waren da. Die ganze Clique, die sie seit Ende Juni nicht mehr gesehen hatte, und vier oder fünf Mitläufer, die hofften, bei dieser Gelegenheit endlich auch mal beachtet zu werden. Eine nach der anderen aus der Clique umarmte Elena.

Caroline war ein Stückchen gewachsen und noch schlanker geworden. Mehr denn je glich sie einem Model. Sie begrüßte Elena kühl und musterte sie mit zusammengekniffenen grünen Augen.

Bonnie war nicht gewachsen. Ihr roter Lockenkopf reichte Elena gerade mal bis ans Kinn, als Bonnie sie in die Arme schloss. Moment mal, Locken?, dachte Elena und schob die Freundin um Armeslänge zurück.

»Bonnie! Was hast du mit deinem Haar gemacht?«

»Gefällt es dir? Ich finde, es macht mich größer.« Bonnie lächelte und fuhr sich mit der Hand durch ihre ohnehin schon aufgeplusterten Locken. Ihre braunen Augen funkelten vergnügt und ihr herzförmiges Gesicht strahlte vor Freude.

Elena ging ein Stückchen weiter. »Meredith! Du bist wenigstens noch die Alte.«

Ihre Umarmung wurde mit gleicher Herzlichkeit erwi-

dert. Meredith habe ich mehr vermisst als jede andere aus der Clique, dachte Elena, während sie das groß gewachsene Mädchen ansah. Meredith trug nie Make-up. Aber mit ihrer makellosen olivbraunen Haut und den dichten schwarzen Wimpern hatte sie das auch nicht nötig. Die Freundin musterte Elena mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Nun, dein Haar ist durch die Sonne noch heller geworden ... Aber wo ist die Bräune? Ich dachte, du wolltest dich an der französischen Riviera ein bisschen sonnen.«

»Du weißt doch, dass ich nie braun werde.« Elena hielt ihre Hände hoch und betrachtete sie. Die Haut wirkte wie Porzellan und war fast so hell und durchsichtig wie die von Bonnie.

»He, das erinnert mich an was«, warf Bonnie ein und packte Elenas Hand. »Ratet mal, was ich von meiner Cousine in diesem Sommer gelernt hab?«

Bevor jemand antworten konnte, stieß sie triumphierend hervor: »Die Kunst des Handlesens!«

Die anderen stöhnten oder lachten.

»Lacht, so viel ihr wollt.« Bonnie war kein bisschen beleidigt. »Meine Cousine hat behauptet, dass ich das ideale Medium bin. Also, lass mich mal sehen ...« Sie schaute auf Elenas Handfläche.

»Beil dich, sonst kommen wir zu spät«, sagte Elena etwas ungeduldig.

»Schon gut, schon gut. Nun, ist das deine Lebenslinie – oder deine Herzlinie?« Einige in der Menge kicherten. »Ruhe. Ich tauche jetzt in den Abgrund. Ich sehe ... ich sehe ...« Plötzlich veränderte sich Bonnies Gesichtsausdruck, als hätte sie einen Schock erlitten. Ihre braunen Au-

gen weiteten sich, sie schien nicht länger auf Elenas Hand zu starren, sondern durch sie hindurchzuschauen, auf etwas, das Furcht einflößend war.

»Du wirst einen großen, dunklen Fremden treffen«, murmelte Meredith hinter ihr. Wieder kicherten einige.

»Dunkel ja, und auch ein Fremder ... aber er ist nicht groß.« Bonnies Stimme klang leise und wie aus weiter Ferne.

»Obwohl«, fuhr sie nach einem Moment fort und sah verwirrt aus, »er war einmal groß.« Mit weit aufgerissenen Augen sah Bonnie Elena verwundert an. »Aber das ist doch unmöglich, nicht wahr?«

Sie ließ Elenas Hand abrupt fallen, als hätte sie sich verbrannt. »Mehr kann ich nicht erkennen.«

»Okay, die Show ist vorbei«, sagte Elena zu den anderen. Sie war leicht irritiert. Diese übersinnlichen Dinge hatte sie bisher für Tricks gehalten. Warum ging ihr das jetzt so nahe? Nur weil sie heute Morgen beinahe selbst die Fassung verloren hätte ...

Die Mädchen gingen auf das Schulgebäude zu. Doch das Geräusch eines getunten Motors ließ sie innehalten.

»Da sieh mal einer an«, murmelte Caroline. »Was für ein toller Wagen.«

»Genauer gesagt, was für ein toller Porsche«, korrigierte Meredith sie trocken.

Der glänzende schwarze Porsche 911 Turbo glitt auf der Suche nach einem Parkplatz über das Gelände. Er glich einem Panther auf Beutejagd.

Als der Wagen anhielt und sich die Tür öffnete, sahen sie den Fahrer.

»Oh mein Gott«, flüsterte Caroline atemlos.

»Das kannst du laut sagen«, pflichtete Bonnie bei.

Elena konnte erkennen, dass er einen äußerst durchtrainierten Körper hatte.

Er trug verwaschene Jeans, so eng, dass er sie abends wohl mit dem Dosenöffner ausziehen musste, ein knappes T-Shirt und eine Lederjacke von ungewöhnlichem Schnitt. Sein Haar war lockig – und dunkel.

Er war nicht sehr groß. Eher Durchschnitt.

Elena atmete hörbar aus.

»Wer ist dieser maskierte Fremde?«, fragte Meredith. Ihre Bemerkung war zutreffend. Eine große dunkle Sonnenbrille bedeckte die Augen des jungen Mannes und schützte sein Gesicht vor neugierigen Blicken.

Ein Gewirr von Stimmen erhob sich.

»Siehst du die Jacke? Jede Wette, das ist der neueste Schrei aus Italien. Sicher aus Rom.«

»Was weißt du schon von Rom? Du bist in deinem ganzen Leben nie weiter als bis nach Rome im Staat New York gekommen.«

»Schaut mal. Elena hat wieder dieses Jagdfieber im Blick. Der schöne Fremde sollte sich vorsehen.«

Über das ganze Geplapper hinweg erhob sich plötzlich eiskalt Carolines Stimme: »Komm schon, Elena. Du hast doch Matt. Was willst du mehr? Und was kann man mit zwei Jungs tun, was man nicht auch mit einem tun kann?«

»Dasselbe ... nur länger«, gab Meredith schlagfertig zurück, und alle brachen in Gelächter aus.

Der junge Mann hatte seinen Wagen abgeschlossen und

ging auf die Schule zu. Unauffällig folgte Elena ihm, die anderen Mädchen blieben ihr dicht auf den Fersen. Ärger stieg in ihr hoch. Konnte sie nirgendwo hingehen, ohne dass ihr die ganze Meute hinterherhechelte? Meredith fing ihren Blick auf und Elena musste wider Willen lächeln.

»Noblesse oblige«, sagte Meredith leise.

»Was?«

»Wenn du die Queen der Schule sein willst, musst du auch die Konsequenzen tragen.«

Elena runzelte über diese Bemerkung die Stirn, während sie das Gebäude betraten. Ein langer Gang erstreckte sich vor ihnen und die atemberaubende Gestalt in Jeans und Lederjacke verschwand durch eine Tür weiter vorn. Elena ging langsamer, als sie auf das Büro zukam. Schließlich blieb sie stehen, um gedankenvoll die Nachrichten am Schwarzen Brett zu betrachten, das neben der Tür hing. Es gab hier ein großes Fenster, durch das man das ganze Büro sehen konnte.

Die anderen Mädchen starrten offen durch die Scheibe und kicherten aufgeregt. »Netter Hintern.« – »Das ist ganz sicher eine Armani-Lederjacke.« – »Glaubst du, der Typ kommt aus Europa?«

Elena bemühte sich, den Namen des Jungen zu verstehen. Es schien dort drin ein paar Schwierigkeiten zu geben. Mrs Clarke, die Verwaltungssekretärin, blickte auf eine Liste und schüttelte den Kopf. Der junge Mann sagte etwas und Mrs Clarke hob bedauernd die Hände: »Tut mir leid.« Sie fuhr mit dem Finger die Liste entlang und schüttelte wieder den Kopf. Der Junge wandte sich ab, drehte